

Ist DEAL mit den Bezahl-Portalen ein guter Deal?

Mögliche Wege aus dem Dilemma

| DAVID M. WOISETSCHLÄGER | DIETRICH VON DER OELS NITZ | **Wissenschaftler benötigen in immer größerem Umfang valide Daten und qualitativ hochwertige Forschungsliteratur. Beides ist teuer – und dies auch, weil monopolisierende Wissenschaftsverlage mit ihren Online-Portalen erhebliche Profite generieren. „Guerilla Open Access“ und illegale Schattenbibliotheken sind die Folge. Wie könnte man das System zugunsten von Wissenschaft und Forschung umgestalten?**

Nachdem Elsevier, der größte Wissenschaftsverlag der Welt, Ende 2015 vor einem New Yorker Gericht die Löschung der „grauen“ Literatur-Plattformen Sci-Hub, LibGen und BookFi erwirkt hatte, schien die Schlacht verloren: Viele Universitätsbibliotheken und externe Forschungsinstitute verabschiedeten sich von ihrer Hoffnung auf einen freien Zugang zu aktuellen internationalen Forschungsquellen. Offenbar haben die Anwälte von Elsevier, Wiley und Co. geschickt argumentiert und u.a. glaubhaft auf das angeblich günstige und reibungslos funktionierende Fernleihsystem (Interlibrary Loan ILL) hingewiesen.

Aber es dauerte nicht lange und diverse Online-Datenbanken wechselten ihren Account und/oder Standort –

und machten so weiter wie bisher. In den Foren der Sozialen Medien sprechen sich die neuen Gelegenheiten in Windeseile herum. Zu Recht wird darauf hingewiesen, dass es doch letztlich die wissenschaftlichen Autoren sind, die als „Content-Produzenten“ Fachzeitschriften und Datenbanken füllen. Muss hier nicht der Lieferant auch noch als Kunde zahlen; und das bei bestenfalls stagnierenden Bibliotheketats? Sind denn hier nicht andere organisatorische Lösungen denkbar? Zumal Ministerien und die DFG auf Open-Access-Verfügbarkeit von öffentlich geförderten Forschungsergebnissen drängen.

Obwohl die großen Wissenschaftsverlage wieder stärker in die Defensive geraten sind und derzeit eine wenigstens temporäre Einigung möglich scheint, bleibt das Grundproblem bestehen: Gewinnmargen von 30 bis 40 Prozent und limitierte Einzelfall-Lösungen (inkl. Embargo-Fristen etc.) auf der einen Seite und ein wachsender Mittelabfluss mit samt mühseligen Inselstrategien auf der anderen Seite.

Der Handel mit Fachzeitschriften als Plattformgeschäft

In der Wissenschaftslandschaft spiegelt sich damit in etwa dieselbe Entwicklung wider, die auch andere Bereiche unserer Wirtschaft erfasst hat: Zwischen Ressourcenangebot und -nachfrage schieben sich virtuelle Plattformen als Makler in die Wertschöpfungskette. Diese kreieren auf diese Weise einen elektro-

nischen Marktplatz und sind umso wirkmächtiger, je exklusiver ihr Angebot bzw. je intransparenter der Markt ist. Die Produzenten einer Leistung – hier die wissenschaftlichen Autoren – sind in der Regel zahlreich, die Zahl der Plattformen überschaubar. Aus dieser Grundkonstellation resultieren differente Ziele und unterschiedliche Machtpotentiale. Nicht zufällig ist es einigen Verlagen zuletzt sogar gelungen, fixe jährliche Preissteigerungsraten von bis zu zehn Prozent durchzusetzen. Dass dies nicht nur für Nutzer in zahlungsschwächeren Ländern ein Problem ist, zeigt die Tatsache, dass die Universität Harvard bereits 2012 die Preisgestaltung der Plattformen deutlich kritisierte und zudem vor ernststen Versorgungsengpässen – mithin vor einer Behinderung des unentbehrlichen Wissenstransfers – warnte.

Nicht wenige Universitäten in Übersee wie auch in Europa haben sich seitdem schweren Herzens von diversen Wiley- und Elsevier-Journalen getrennt und streben durch diesen Boykott und parallel stattfindende Verhandlungen einen neuen „DEAL“ zwischen Verlagen und Wissenschaft an. Stand April 2018 haben knapp 200 Universitäten, Fachhochschulen und Forschungseinrichtungen, z.B. in Berlin, Darmstadt, Frankfurt oder Stuttgart, ihre Elsevier-Abonnements gekündigt (Projekt Deal 2018). Durch die erschwerte Verfügbarkeit wichtiger Fachpublikationen erweist man damit jedoch nicht nur den Studierenden einen Bärendienst.

Wie konnte es zu dieser Situation kommen? Augenscheinlich ist, dass im System der Wissensproduktion zentrale Funktionen von der Wissenschaft selbst erfüllt werden: Wissenschaftler schreiben, begutachten, moderieren und entscheiden am Ende, was veröffentli-

AUTOREN



Univ.-Professor Dr. **David Woietschläger** ist Leiter des Lehrstuhls für Dienstleistungsmanagement an der Technischen Universität Braunschweig.



Univ.-Professor Dr. **Dietrich von der Oelsnitz** ist Leiter des Instituts für Unternehmensführung an der Technischen Universität Braunschweig.



Foto: picture alliance

chungswürdig ist. Sie erzeugen dadurch ein eigenständiges und qualitätsgesichertes Angebot. Darüber hinaus sind dieselben Wissenschaftler aber auch die Hauptnachfrager von Journalbeiträgen und neuem „Wissen“. Weil mit Arbeitsteilung Spezialisierungsvorteile verbunden sind, hat sich in der Vergangenheit eine entsprechende Arbeitsweise zwischen Wissenschaft und Verlagen etabliert (siehe Abbildung 1). Verlage haben (unterschiedlich anspruchsvolle) Journals etabliert oder betreiben sie im Auftrag wissenschaftlicher Institutionen in Print- und/oder elektronischer Form. Sie übernehmen damit „lästige“ Aufgaben wie die der IT-gestützten Koordination, Formatierung und Editierung und sorgen dafür, dass die Forschungsergebnisse – zumindest gegen ein Entgelt – weltweit leicht zugänglich sind.

Waren die Effizienzvorteile zentral getätigter Investitionen großer Wissenschaftsverlage in IT-Systeme, in die Abwicklung von Review-Prozessen, die zentralisierte Editierung und Formatierung sowie den Vertrieb in der Vergangenheit durchaus plausibel, scheint deren Vorteil vor dem Hintergrund der fortschreitenden Digitalisierung und des Verhaltens großer Verlage zunehmend fragwürdig. Die genannten Effizienzvorteile durch Zentralisierung verlieren heute immer stärker an Bedeutung. Datenbanken und Bedienoberflächen lassen sich relativ schnell erstellen und aus schlichten Textdokumenten lassen sich heute mit wenigen Handgriffen beeindruckend formatierte Beiträge zaubern. Diese sind per Knopfdruck online und somit dem Publikum weltweit zugänglich. Darüber hinaus scheint die

von den Verlagen zunehmend verfolgte *Gamification* der Wissenschaft (bspw. durch Verleihung von Reviewer Recognition Zertifikaten etc.) hinsichtlich ihres Nutzens fraglich.

Einzig die Kontrolle über Markennamen und Reputation der namhaften Fachzeitschriften ist eine nicht unmittelbar zu beseitigende Wechselbarriere. Da jedoch die Wissenschaft letztlich selbst über die Reputation der Zeitschriften bestimmt, scheint auch diese Barriere nicht unantastbar. Verweigern Editoren, Boards und Gutachter gegenüber dem Plattformbetreiber ihre (freiwillige!) Arbeit, könnte das *Journal of Business Research* fast über Nacht zum *New Journal of Business Research* werden – die Markenreputation würde transferiert und die Machtposition hier von Elsevier ausgehöhlt.

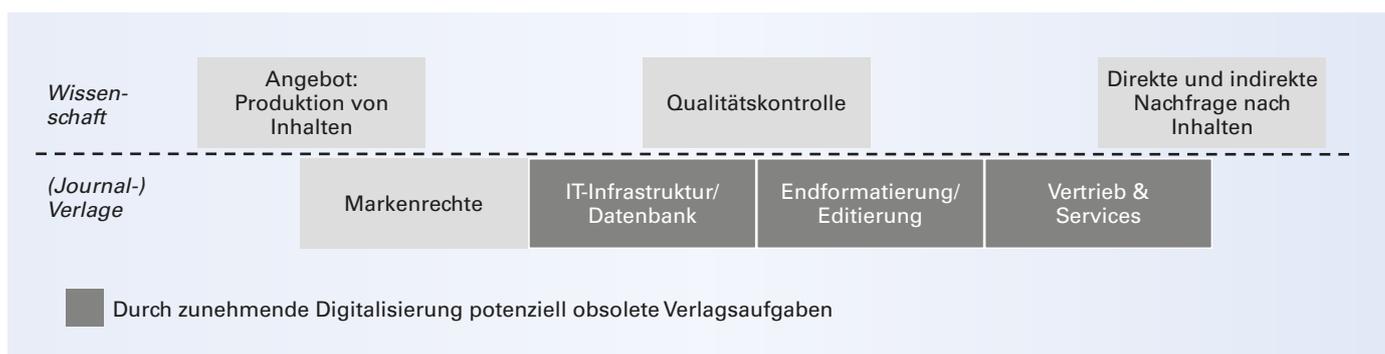


Abbildung 1: Arbeitsteilung zwischen Wissenschaft und (Journal-)Verlagen

Gründe für den Status quo

Warum kommt es jedoch nur selten dazu, dass Autoren, Institute oder Universitäten selbst zum Plattformbetreiber werden? Mindestens zwei Aspekte können als Gründe gesehen werden. Erstens: Wissenschaftler erhalten gerade in Deutschland in der Regel keine unmittelbaren finanziellen Anreize für die Publikation wissenschaftlicher Beiträge. Darüber hinaus tragen häufig zentrale Einrichtungen die Kosten für den Erwerb der kostspieligen Abonnements, so dass den einzelnen Lehrstühlen der Handlungsdruck fehlt. Getreu dem Motto „Never change a running system“ wird der Status quo fortgeschrieben. Zweitens: Der einzelne Wissenschaftler mit seiner hohen Arbeitsbelastung kann das System schon zeitlich kaum verändern. In Ermangelung praktikabler Alternativen werden eher Lösungen improvisiert, d.h. Zugänge unter der Hand weitergereicht und Volltexte ins Netz gestellt. Es fehlen also sowohl die individuellen Anreize als auch die Kapazitäten, selbst elektronische Plattformen zu betreiben.

In diesem Kontext ist der Versuch des „New Deal“ diverser Wissenschaftsorganisationen mit den großen Wissenschaftsverlagen zwar lobenswert, ändert

jedoch nichts an der Zementierung der Schlüsselposition der Großverlage als Plattformbetreiber. Dies gilt auch für die inzwischen namhaften deutschen 38 Wissenschaftler, die aus Opposition ihre Journal-Herausgeberschaften bei Elsevier niedergelegt haben. Ein abzusehender, aber einmaliger Preisrabatt wäre lediglich ein punktueller Verhandlungserfolg, der jedoch nicht die Grundproblematik der Machtasymmetrie beseitigt.

Denkbare Alternativen

Insofern bestünde die Aufgabe eher darin, die angesprochenen Barrieren zu beseitigen, die dem Aufbau von Publikationsplattformen wissenschaftlicher Gemeinschaften entgegenstehen. Mindestens drei Alternativen scheinen hierzu denkbar.

Erstens könnten wissenschaftliche Gemeinschaften auf einer eigenen Plattform kostengünstig oder frei zugänglich vermarkten, die bisherigen Zeitschriftenverlage dagegen als Servicepartner weiterhin Funktionen wie Druck und Auslieferung übernehmen. Ein Finanzierungsbeitrag könnte aus Mitgliedsbeiträgen erfolgen, die von den jeweiligen Forschungsinstitutionen getragen werden.

Zweitens könnten Wissenschaftler direkt, d.h. auch unabhängig von Verbänden Publikationsplattformen beispielsweise in Form einer Genossenschaft betreiben. Etwaige Gewinne könnten dann in Abhängigkeit von den Beiträgen der Mitglieder zur Leistungserstellung (z.B. nach Qualität oder Länge einer Publikation) verteilt werden.

Drittens sind Public-Private-Partnerships zwischen der öffentlichen Hand und den Forschern als Autoren, Gutachtern und Editoren denkbar. Diese stellen eine vorteilhafte Mischform aus zentralisierten Funktionen wie dem Aufbau und Betrieb einer standardisierten Plattform und dezentralem Unternehmertum der jeweiligen Fachkollegen dar. Als Anschlag könnten staatliche Förderinstitutionen und/oder Bibliotheksverbände finanzielle Zuschüsse zur Verlagerung von Zeitschriften geben.

Die Erweiterung des möglichen Lösungsraums um die genannten Alternativen und deren entschlossenes Vorantreiben könnten am Ende zu einem besseren und insbesondere langfristig tragfähigen „DEAL“ führen.

Forschung & Lehre

Positionieren, kommentieren, diskutieren

Sind Tierversuche ein wichtiger Bestandteil für die Wissenschaft oder sollten sie verboten werden?

Glauben Sie, dass Frauen den Wettbewerb meiden?

Wie ist Ihre Meinung zu Kooperationen zwischen Hochschulen und Unternehmen?

Diskutieren Sie mit – auf der neuen Website von Forschung & Lehre

www.forschung-und-lehre.de

Jetzt mit vielen Artikeln zum Kommentieren